

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Limburger Anzeiger.

Verrechnet.

Von J. M. Böheim-Kirchner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Geza schwieg eine Weile. Dann fragte er wieder: „Wie hat er denn ausgesehen?“

Etwas erstaunt über die letzte Frage, gab sie auch darauf Auskunft, bemerkte aber am Schlusse unwillkürlich: „Warum interessiert Sie denn das?“

Da ruhte sein Blick so merkwürdig forschend und mitteilend auf ihr, als wollte er vorerst prüfen, ob er seine Mutmaßungen aussprechen dürfe, ohne sie allzusehr zu erschrecken. Zögernd antwortete er endlich: „Es ist wirklich seltsam ... Ich hatte nämlich um dieselbe Zeit auch ein Erlebnis; bei Kolomea allerdings, aber das ist ja mit der Bahn nicht gar so weit von Czernowitz ... Indes, ich weiß nicht, ob ich — Sie könnten —“

Franuschia, die mit Spannung an seinem Munde hing, sprang jetzt erregt auf und faßte unwillkürlich seine Hände, ihn bestürmend: „Reden Sie, reden Sie, Geza! Wissen Sie etwas von meinem Vater? O, dann verschweigen Sie mir nichts, gar nichts!“

Er zögerte noch immer. „Aber Sie müssen mir versprechen, Franuschia, daß — daß Sie nicht erschrecken! ... Es muß ja auch durchaus noch nicht zutreffen, es ist ja nichts als eine Mutmaßung.“

„Nein, nein, Sie täuschen mich nicht, Geza; Sie wissen etwas, darum peinigen Sie mich nicht länger!“ flehte das Mädchen.

Da drückte er sie sanft auf den Stuhl nieder und sagte mit seinem ganzen, ihm eigenen Zartgefühl: „Arme Franuschia! Wenn — wenn der Mann Ihr Ziehvater war, den ich dort gesehen hab', so — aber fassen Sie sich, Franuschia! — so — lebt er nimmer ...“

Franuschia weinte still in sich hinein. „Erzählen Sie nur“, sagte sie jetzt ruhiger. „Ich hab' mich ja schon lange darauf gefaßt machen müssen.“

Und also erzählte er — so schonend als möglich, wie er mit jener Patrouille bei Kolomea auf die Totengräber im Walde stieß, und versuchte schließlich in seiner schlichten, wohlthuenden Art die Weinende zu trösten. Er erbot sich, sie auf die Polizei zu begleiten und dort seine Entdeckungen zu Protokoll zu geben. Möglicherweise sei es doch eine Spur, die zur Klärung des Falles führen könnte.

Franuschia nahm das Anerbieten natürlich dankbar an. Heute war ihr Geza Kovesdi noch teurer geworden.

4.

Auch der Vorsteher ging andern Tages mit aufs Polizeiamt. Seine Zeugenschaft konnte ja vielleicht auch von Wichtigkeit sein. „Ein Zusammenhang war durchaus nicht ausgeschlossen“, sagte auch der Beamte, als er Geza vernommen hatte. Dann wandte er sich an Franuschia: „Was könnte aber Ihren Pflegevater bewogen haben, nach Kolomea zu reisen, entgegen seinem Vorhaben, möglichst bald wieder heimzukehren von Czernowitz? Hatte er vielleicht Bekannte in Kolomea oder irgendwelche Geschäfte dort zu besorgen?“

„Meines Wissens hatte er keine Bekanntschaften oder Geschäfte irgendwelcher Art dort; noch gar nie.“

„... Oder wissen Sie jemanden, der vielleicht ein Interesse an seinem Tode hätte, falls der bei Kolomea gefundene Tote überhaupt mit dem Verschwundenen identisch wäre und nicht etwa ein gewöhnlicher Raubmord vorliegt?“

Weder Franuschia noch der Vorsteher konnten einen solchen Anhaltspunkt liefern; denn wem könnte der Tod Gawrylows nützen als allenfalls Franuschia selber, seiner Erbin? Dieser aber auch nur in dem Falle, als der Tod Gawrylows bereits erwiesen wäre.

„Oder hat der Verschwundene vielleicht einen persönlichen Feind gehabt, der ihn aus Rache beseitigt haben könnte?“ verhörte der gründliche Beamte weiter.

Da stutzte der Vorsteher. Das war allerdings auch ein Beweggrund! Ein sonderbarer Verdacht stieg in ihm auf und er bliete unschlüssig auf das Mädchen. „Das“, sagte er endlich zögernd, „das könnte höchstens bei den — Gawrylows's in Dornawatra zutreffen ...“

Franuschia fuhr erschrocken mit der Hand nach dem Herzen. Sie sprach es nicht aus, aber sie teilte sichtlich den aufgeworfenen Verdacht.

Der Beamte aber fragte kurz: „Wieso? Erklären Sie sich deutlicher!“

Nun kam notgedrungen auch die Testamentsangelegenheit und die Abweisung des Nikola Gawrylows durch Franuschia aufs Tapet.

„Ja“, sagte da der Beamte. „Das könnte immerhin einen solchen Haß gezeitigt haben, daß man sich zu rächen beschloß, ungeachtet auch gar kein Vorteil damit verbunden ist.“ Er forderte dann den Hufaren auf, auch die zwei Männer näher zu beschreiben, welche bei der versuchten Bestattung der Leiche betreten wurden.

Das gelang Geza so getreu, daß Franuschia und der Vorsteher sich als fast überzeugt erklärten, daraus die beiden Gawrylows's zu erkennen.

„Also!“ rief der Beamte erfreut. „Da scheinen wir ja wirklich auf der richtigen Spur zu sein. Aber natürlich müssen wir uns erst versichern, ob unsere Vermutungen auch zutreffen. Jedenfalls haben wir heute einen gewaltigen Schritt vorwärts gemacht und wissen nun beiläufig die Richtung, in welcher wir zu suchen haben. Gehen Sie darum beruhigt nach Hause und warten Sie Weiteres ab. Ich werde Sie rufen lassen!“

Nach jenen Tagen spielte der Telegraph in der Richtung der beiden neuen Wegweiser, sowohl gegen Kolomea zu wie nach Dornawatra. Dieses besonders — im äußersten Südwesten der Bukowina — hatten ja die

Österreicher bisher gegen alle Anstürme des Feindes behauptet; und schon nach wenigen Tagen war dort erhoben und nach Debregin zurückberichtet worden, daß die beiden Gawrylows — Vater und Sohn — tatsächlich seit der kritischen Zeit, nämlich seit anfangs November, von Dornawatra abwesend seien; angeblich wären sie nach Czernowitz gereist. Also eine weitere Befräftigung des Verdachtes; es war gar nicht ausgeschlossen, daß sie unter dem Namen Bogdanow den Gawrylows nach Czernow-



Deutscher Militärpolizist in Brüssel.

(Mit Text.)

wirk litten. Wie sie von da nach Kolomea mit ihm kamen, das war freilich noch ein Rätsel.

Fast gleichzeitig wurde auch erhoben, daß die beiden Männer — welche bei Kolomea als mordverdächtig verhaftet wurden — sich in Szathmar-Nemethi befinden, wohin sie mit anderen Häftlingen auf dem eiligen Rückzuge vor den Russen einstweilen gebracht worden waren.

Wieder einige Tage später reisten Geza, Franzuschia und der Vorsteher auf Veranlassung der Debrehiner Polizeibehörde nach Szathmar-Nemethi, um den beiden Verdächtigen gegenübergestellt zu werden. Gespannt blickten sie auf die Tür, als der dortige Untersuchungsrichter die Häftlinge vorzuführen befahl, und taten wie aus einem Runde einen Ausruf des Erkennens, als sie sich öffneten — Jurko und Nikola Hawrylasz standen vor ihnen.

Wohl machten diese noch einige klägliche Versuche, sich herauszuwickeln und spielten die Entrüsteten, welche die beiden Ankläger noch niemals in ihrem Leben gesehen haben wollten; aber als ihnen der Richter einen Punkt nach dem andern vorhielt, welcher gegen sie sprach, brach ihre Widerstandskraft allmählich zusammen. Sie sahen sich entlarvt. Sie vermochten das Zeugnis des Husaren nicht zu entkräften, der sie auf frischer Tat ertappt hatte bei dem Versuche, den Leichnam heimlich zu beseitigen; sie hatten sich außerdem durch ihre anfänglich gemachten Aussagen — daß sie angeblich aus Nowosieliza stammten, welche durch Franzuschia und den Vorsteher nun widerlegt waren — in ein Lügenneß verstrickt, aus welchem kein Entkommen mehr war. In die Enge getrieben, schritten sie endlich auch zum Geständnisse; vorerst der weniger zähe Nikola, der Sohn. Sie wollten sich für die Enterbung und Abweisung durch Franzuschia rächen. Aber wie? Töteten sie Hawrylusz einfach, so erbte Franzuschia nur um so eher. Beseitigten sie auch diese, so erbten deren Verwandte, die Kijowstis. Das ließ aber ihr Reid nicht zu: niemand sollte etwas haben von dem Geld, weil sie es auch nicht kriegen konnten. Da fiel ihnen endlich ein, wenn der Alte verschwände, so daß er als verschollen gälte, dann müßte Franzuschia mit dem Antritt des Erbes — und hier täuschten sie sich in Unkenntnis des neuen Gesetzes, ebenfalls — ganze dreißig Jahre warten. Inzwischen würde diese auch ihre beste Lebenszeit verbringen, ehe sie in den Genuß des Erbes käme, und vielleicht käme sie als Interessierte an dem Tode Hawrylusz sogar noch in Mordverdacht. So schlugen sie zwei Fliegen auf einen Schlag, meinten sie, und die Kriegswirren — wo gar mancher spurlos verschwindet — begünstigten noch ihren Plan. Sie durften daher nicht warten, bis Hawrylusz, der ohnehin trübselig war, vielleicht plötzlich stirbt, vor Zeugen; damit wäre ja sein Testament in Kraft getreten und ihr Racheplan vereitelt gewesen.



Heldengräber in der Heimat. (Mit Text.)

Also sandten sie — da sie von seinen Verkaufsabsichten wußten — jenen fingierten Brief, um ihn von zu Hause fortzulocken. Durch einen, in dem zur Zusammenkunft mit dem angeblichen Käufer Bogdanow bezeichneten Gasthose in Czernowiz hinterlegten zweiten Brief lockten sie Hawrylusz weiter nach Kolomea, weil sie in Czernowiz zu baldige Entdeckung fürchteten; in dem zweiten, auch mit „Bogdanow“ gefertigten Briefe schrieb sie nämlich, daß er — Bogdanow — sich leider nicht länger aufhalten könne in Czernowiz, Hawrylusz möge ihn daher in seinem Hause in Kolomea besuchen. Heimlich folgten sie ihm dann dahin. In Kolomea kamen sie nachts an, was ihrem Vorhaben sehr günstig war. Gleich auf dem Wege vom Bahnhofe in die Stadt, an einer abgelegenen Stelle, überfielen und erschlugen sie ihn. Dann schleppten sie die Leiche in einem Sacke in jenen Wald, um sie dort zu verscharren und damit ihre Spur ganz und gar zu verwischen; alles, was ihre Herkunft hätte verraten können, vornehmlich die Briefe, hatten sie dem Toten vorsichtigerweise abgenommen; aber die Husarenpatrouille machte ihnen im letzten Augenblick einen Strich durch die Rechnung.

Es war ein schändliches Gewebe, welches sich da enthüllt hatte. Franzuschia schauderte. Also hatte der gute Vater wirklich ein so fürchterbares Ende nehmen müssen! In ihrem Schmerz und Zorn fand sie fast keine Worte für die beiden Scheusale; mit vor Schluchzen erstarrter Stimme schleuderte sie ihnen nur das eine ins Gesicht, das von der ganzen Wucht ihres Abscheus und ihrer Verachtung zeugte: „In der Hölle sollt ihr es büßen müssen!“

„Beruhigen Sie sich“, tröstete der Untersuchungsrichter. „Die Verbrecher werden ihrer gerechten Strafe nicht entgehen!“

Einige Wochen sind darüber vergangen. Die Rechtsangelegenheiten Franzuschias sind inzwischen auch vollkommen bereinigt worden. Ein glücklicher Einfall des damaligen Untersuchungsrichters von Kolomea hatte von der durch die Husarenpatrouille aufgefundenen Leiche auch ein photographisches Abbild anfertigen



Österreichische Kavalleriereserven an der italienischen Grenze.

und den Alten beifügen lassen; auf Grund dieses Bildes war dann auch die Leiche durch einwandfreie Zeugen, wie den Ortsvorsteher des Dorfschens in der Butowina, als jene Hawrylusz beglaubigt worden. Damit war dem Gesetze gegenüber der letzte Zweifel und das letzte Hindernis behoben, die Erbin Hawrylusz in ihre Rechte einzusetzen.

Franzuschia wußte gar wohl, wem sie ein gut Teil dieses

unter den Verhältnissen glücklichen Ausganges verdankte — Geza Kövesdi, welchen ein gnädiges Geschick ihr in den Weg, und dessen Zeugnis auf die Spur des Verbrechens geführt hatte. Es ist also nur begreiflich, wenn er dem guten und dankbaren Mädchen jetzt noch etwas mehr galt als vordem, und wenn dieses sich bestrebte, seinen Dank auch in etwas zu beweisen; um so

mehr als Geza von Haus aus ein armer Teufel ist und folglich einiges Geld recht wohl brauchen könnte und schwerlich auch verschmähen würde. Die schädliche Gelegenheit hiezu ergab sich, als Geza das Spital verließ und sich von seiner Freundin verab-

Der Siegeszug des Automobils.

Was früher als Sport vermögender Leute galt, ist heute auf dem Gebiete des Automobilwesens zu einer notwendigen Tatsache geworden. Wir können heute ohne das Auto im Verkehrsleben einfach nicht mehr auskommen. Man benutzt es nicht wie früher nur zu einer Spazierfahrt, sondern benötigt es zu Geschäftsreisen, zum Transport von Waren, während es der Forschungsreise zu seinen Entdeckungsfahrten benutzt.

Auch in Deutschland hat sich das Auto als Verkehrsmittel bald eingeführt. Wegen ihrer erhöhten Fahrgeschwindigkeit wird die Auto-droschke den jetzt noch üblichen Droschkenbetrieb mit Pferden allmählich verdrängen. Die Zeitersparnis hat dem Automobil zu seiner Einführung als modernes Verkehrsmittel verholfen.

Im Jahre 1910 gab es in Deutschland nach einer amtlichen Zählung 49,941 Kraftwagen, von denen der größte Teil, nämlich 46,922, dem Personenverkehr diente. Berlin besaß damals schon 2714 Autos zur Personenbeförderung. Ganz erstaunlich aber ist der Aufschwung, den das Automobilwesen in Amerika genommen hat. Man zählte dort im Jahre 1910 an 373,900 Automobile und zwei Jahre später noch einmal so viel, nämlich über 650,000. In den amerikanischen Automobilfabriken werden täglich fast 700 Personen- und Lastautomobile fertiggestellt. Die größte Automobilfabrik befindet sich in Detroit, im amerikanischen Staate Michigan. Hier können innerhalb eines Jahres 140,000 Automobile hergestellt werden.

Eine reiche Amerikanerin, Frau Irving Twombly in New York, ließ sich ein Auto genau zu ihrer Körperform passend bauen. So sitzt die Dame in ihrem aus Aluminium erbauten Automobil wohl wenig bewegungsfrei, aber dafür um so schicker, denn das Auto ist ihr angepaßt, wie ein gut sitzendes Kleid. Auf einer Pariser Automobilausstellung konnte man sogar einen Kraftwagen bewundern, der durch seinen Motor ein mechanisches Orchester erklingen ließ und hierbei Parfüm zerstäubte, während König Leopold von Belgien ein Wohnautomobil mit drei Zimmern auf seinen Reisen benutzte, das die Kleinigkeit von 120,000 Mark gekostet hatte. Auch der gegenwärtige Kaiser Niko-

Selbst im Reich der Mitte hat das Auto seinen Einzug gehalten. Regelmäßige Automobilverbindungen durch die Wüste Gobi werden von der chinesischen Regierung bereits in Erwägung gezogen. Auch hier, fern von europäischer Kultur, hat man bereits den Wert des Automobils als Verkehrsmittel schätzen ge-



Fleisch- und Wurstlager in dem Proviantamt eines mobilen deutschen Armeekorps.
Die Vorräte werden andauernd durch Schlachtungen aus den in der Nähe befindlichen Korpskassernen frisch aufgefüllt.

schiedete, um wieder zu seinem Regiment auf dem Kriegsschauplatz einzurücken.

Dieser Abschied wurde allen beiden schwer. Sie hatten selber nicht gewußt, wie gern sie sich eigentlich hatten. „Leben Sie wohl, Franzuschia,“ sagte er mit umflorter Stimme, während er ihre beiden Hände festhielt, „und denken Sie manchmal an mich. Ich — ich wenigstens werde Sie niemals vergessen, auch wenn wir uns nimmer wiedersehen sollten!“

Franzuschia konnte ihre Tränen nimmer verbergen. Sie sprach es freilich nicht aus, aber ihr Blick barg so viel Liebe und Sorge für ihn, daß es auch gar keiner Worte bedurfte. „Leben Sie wohl auch, Geza!“ sagte sie, in Weinen ausbrechend, und nestelte tief errötend ein Kreuzchen von ihrem Halse: „Wollen Sie das vielleicht als Andenken von mir mitnehmen?“ ... Und — und die liebe Mutter Gottes möge Sie behüten!“

Der Soldat fand gar keine Worte vor Überraschung und Rührung. Inbrünstig küßte er das Kreuzchen und wollte etwas stottern; aber Franzuschia fuhr fort, wenn auch ebenso verlegen: „Und dann — dann — aber Sie dürfen es nicht übel deuten, Geza! Ich will Sie gewiß nicht fräntzen; ich meine, im Krieg könnte man oft gar wohl ein bißchen Geld gut gebrauchen, und darum — ich bin Ihnen ohnehin so viel Dank schuldig! — darum — möchte ich Ihnen mit dieser Kleinigkeit ein wenig helfen!“ Und sie drückte ihm ein bereitgehaltenes verschlossenes Kuvert in die braune Hand.

Jetzt huschte auch über sein Gesicht eine dunkle Röte und seine schwarzen Augen leuchteten sonderbar auf ... Und unversehens zog er die gänzlich Verwirrte an sich und flüsterte zu ihrem Ohr herab: „Das — das darf ich aber nur annehmen, Franzuschia, wenn — wenn du nachher, falls ich glücklich wieder heimkomme, mein — Weib werden möchtest!“

Er sah ihr in die gesenkten Augen:

„Ja?“

„Ja“, sagte sie schlicht und sie besiegelten ihren Bund mit dem ersten Kusse ...

Wenn Franzuschias frommer Wunsch sich erfüllt, so macht das Erbe Pawryluts einmal zwei Menschenkinder glücklich, denn auch Geza hat nach ihrer innigen Überzeugung sich sein Anteil rechtlich erworben.



Bier-, Wein- und Getränkelager in dem Proviantamt eines deutschen Armeekorps.
Die entnommenen Getränke werden durch fortwährende Zufuhr ersetzt.

Die kaiserliche Regierung errichtete im Bogenland und Erzgebirge eine Anzahl staatlicher Automobillinien, die so manchem Städtchen die langersehnte Verkehrsverbindung brachten. Sogar in Persien hat man Automobilien eingerichtet, zwischen Julfa an der russischen Grenze und Täbris. Die Strecke beträgt 83 englische Meilen und bewährt sich besonders vorteilhaft für die an diesem Wege befindlichen russischen Garnisonen.

In unserem heutigen Straßenverkehr bietet das Automobil ein längst gewöhntes Bild. Der Herrschaftsherr, der in seinem Privatauto zur Börse fährt, braucht es ebenso der Zeiterparnis halber, wie der Arzt und der Kaufmann. Ja sogar geschäftstüchtige Obsthändler und Dienstmänner erledigen ihre Aufträge mit eigenem Automobil. Die neueste Erscheinung im Berliner Straßenverkehr sind Automobilmöbelwagen.

Man hört oft lebhaft Klagen über die Gefährlichkeit der Automobile im Straßenverkehr. So wie es unachtsame Droschkentrittscher gibt, so gibt es auch unachtsame Chauffeure, aber ebenso gibt es unachtsame Passanten. In Deutschland sind im Jahre 1910 6800 Unglücksfälle durch Automobile vorgekommen bei 11 Millionen Automobilten. Die Statistik ergibt, daß bei 1000 Automobilfahrten in Deutschland nur 7 Unglücksfälle geschehen sind. Würde ein internationales Popenalsystem eingeführt werden, dann könnte das Publikum auch sofort wissen, wie es vor einem Automobil auszuweichen hat. Durch diese verhältnismäßig wenigen Unglücksfälle läßt sich der Siegeszug des Automobils nicht aufhalten. Es leistet uns unschätzbare Dienste als Transportmittel jeglicher Art, auch bei Unglücks- und Krankheitsfällen; es säubert unsere Straßen und ist uns für den Kriegsdienst ein sehr notwendiger Bestand der Verkehrsstruppeneinrichtung geworden. Besonders die deutsche Industrie hat sich in der Herstellung von Armeelastzügen glänzend bewährt, die bis 6000 Kilo befördern können, ebenso wie auch die Geschützautomobile in jeder Beziehung leistungsfähig zu nennen sind. Die gesamte deutsche Automobilindustrie beschäftigt über eine Million Menschen.



Landsturm-Kapelle Würzburg in Lüttich.

Trost im Leid.

Herz, bang vom Jagen,
Versinke nicht im Weh,
Es hilft das Leid dir tragen
Dein Vater in der Höh'.

Blick auf in deinen Tränen
Hinauf zum Sternengelt,
Er kennt dein heimlich Sehnen,
Weiß, wie's um dich bestellt.

Ist auch in diesem Leben
So manches dir versagt,
Willst du dich gar nicht geben,
Und grämst dich Tag und Nacht.

Sei stark, o Herz, ertrage still,
Der Seele tiefes Leid,
Denk, daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit.

Und traf dich keine Hand auch schwer,
In Demut nimm es an,
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.

Und ob du Trän' auf Träne häufl,
Und weinst Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreiffst,
Daß alles Segen war.

Marie Hättner, Grebenau.

Unsere Bilder

Deutsche Militärpolizei in Brüssel. In der belgischen Hauptstadt ist von der deutschen Militärbehörde ein Polizeikommando eingerichtet worden, das, abgesehen von seinen militärpolizeilichen Dienstobliegenheiten, auch die Tätigkeit der Zivilpolizei zu unterstützen hat. Unser vorstehendes Bild zeigt einen solchen deutschen Soldaten, der als Militärpolizist in Brüssel Dienst tut. Als Kennzeichen seines Amtes trägt er eine Armbinde und ein Brustschild von ähnlicher Art, wie es die deutschen Feldgendarmen aufweisen. Natürlicherweise werden für den Militärpolizeidienst vorzugsweise solche Leute ausgewählt, die mindestens die französische, nötigenfalls auch die flämische Sprache einigermaßen beherrschen.

Heldengräber in der Heimat. Am Fuße des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig wurde über den Gräbern von zweihundert in diesem Kriege gefallenen Krieger ein Denkmal errichtet, das aus einem gewaltigen Granitstein in Form eines Eisernen Kreuzes besteht.

Allerlei

Grausam. Direktor (zur Sängerin, nachdem sie Probe gesungen): „Als Sängerin kann ich Sie nicht gebrauchen, aber wenn Sie wollen, können Sie in dem Ausstattungsstück den heulenden Sturm markieren!“

Ausrede. Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Aber wie können Sie dazu, sich vom Schornsteinfeger küssen zu lassen?“ — Dienstmädchen: „Ja, ich weiß auch nicht, mir wurde plötzlich so schwarz vor den Augen!“

Die kürzeste Depeche. Die kürzeste Depeche, die es jemals gegeben hat, schrieb unstrittig Suwarow. Nach der Einnahme von Praga depechierte er der Kaiserin die drei Worte: „Hurra, Praga! Suwarow!“ — Ebenso kurz machte sie ihn auch zum Feldmarschall, denn sie depechierte ihm als Antwort: „Bravo, Feldmarschall! Katharina.“

Moses Mendelssohn war bekanntlich zuerst Hauslehrer und dann Buchhalter bei dem reichen Seidenfabrikanten Bernhard. Als dieser starb, nahm dessen Witwe den Philosophen als Kompanion für ihr Geschäft an. Eines Tages, als Mendelssohn mit seinem Freund Lessing über die Straße ging, hörten die Freunde, wie zwei Damen von Mendelssohn sprachen. „Sehen Sie, lieber Mendelssohn“, sagte Lessing scherzend, „Sie haben mit Ihrer Literatur selbst bei den Damen Glück.“ — „O nein“, entgegnete Mendelssohn beschiden, „die Damen unterhalten sich über die neuen Musterproben, die ich soeben verschickt habe.“

Gemeinnütziges

Sollen von Tomaten Samen gezogen werden, so muß man zu diesem Zweck recht kräftige Pflanzen mit dickem Wurzelhals auswählen.

Aromatische Küchenträuer, auch im getrockneten Zustande, sind folgende: Thymian, Salbei, und folgende:

Raute und Zitronenmelisse. Man muß mit dem Schneiden nicht zu lange warten und nehme das Trocknen nicht in voller Sonne, sondern an einem luftigen, trockenen Orte vor.

Ein Obstbaum darf nicht an einen Platz gesetzt werden, wo jahrelang zuvor ein anderer Baum gestanden hat, am allerwenigsten, wenn nicht durch ergiebigen Düng für eine Aufbesserung des Bodens gesorgt wurde.

Kartoffelsalat wird verfeinert, wenn man die ge-
kochten Kartoffeln reibt, mit Öl, Essig, Salz, Pfeffer und
etwas Schleimuppe anmacht und hartgekochte, feinge-
hackte Eier, sowie feingeschnittene Roterüben oder Sellerie
darunter mischt.

Zu dicke Kronen verhindern eine angemessene Tragbarkeit unserer Obstbäume, da infolge mangelhafter Sonneneinstrahlung weder Blütenknospenanfang noch Frucht-
knospenausbildung möglich ist. Man merke sich solche
Bäume schon jetzt und nehme das Auslichten beizeiten vor. Man sieht
oft Bäume, denen unbesorgt bis zur Hälfte die Äste genommen werden
könnten und deren Unfruchtbarkeit somit nicht wunder nimmt.



Logogriph.

Wit u ist's ganz und auch gespalten,
Wit u ist's im Gebärd erhalten.
Julius Fald.

Somonym.

Oft Bunder wirft's beim schlimmen Kind,
Bei manchem Tier man auch es find't.

Schachlösungen:

Nr. 128. 1) D e 4—a 8 etc.
Nr. 129. 1) D e 4—a 4 etc.

Wichtige Lösungen:

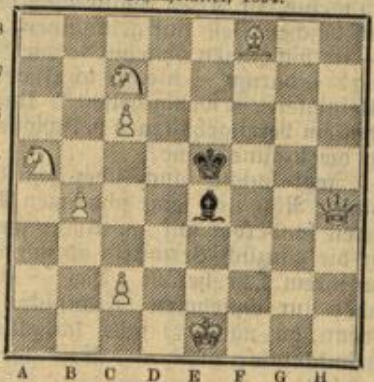
- Nr. 114. Von G. Wulff in Planensee.
- Nr. 115. Von Hauptlehrer G. Hinderer in U. Gröningen.
- Nr. 116. Von R. Schridder in Kirchenlamitz i. N. O. Tschel.
- Nr. 117. Von G. L. R. in Forchheim.
- Nr. 118. Von H. Johansson in Götterloh, Westf.

Briefwechsel.

Herrn G. L. R. in F.: Die in Frage kommenden Lösungen waren unrichtig.

Problem Nr. 130.

Von G. Ernst.
Abd. Schachblätter, 1894.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: O Stern, O Stern.
Des Bilderrätsels: Einigkeit, ein festes Band, hält zusammen Teut' und Land.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.